

Bauernjugend und Konjunktur [Fortsetzung]

Autor(en): **Bohnenblust, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **17 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wahren, Asche aus vergangener Zeit, sondern die Flamme des Lebens erhalten! Die Kräfte der Heilung finden, heißt sich fragen: Was ist kalt gewordene Asche, und was ist zukunfts-wärmende, leuchtende Flamme?

Im Bauerntum ruhen unvergänglich heilende Kräfte. Sie zu bewahren, sie auch für die moderne Industriegesellschaft wirksam zu erhalten, reicht als Aufgabe weit über die bloße ökonomische Betrachtungsweise hinaus. So notwendig es ist, die landwirtschaftliche Produktion rationell zu gestalten, viel höher steht noch der Wert eines gesunden, lebensmächtigen Bauerntums für die Erhaltung unserer freien Lebensordnung.

So gesehen, tritt heute das Bauerntum in ein neues Licht. Nicht ein absterbender Stand in der neuen Industriegesellschaft darf es werden, sondern Fundament für eine heile Lebenswelt der Zukunft!

Franz Braumann

Bauernjugend und Konjunktur

5. Schein und Sein

Der Vortrag eines vielumstrittenen, wirtschaftspolitischen Kämpfers, der seine Forderungen am Christusgebote maß, war angesagt. In der ersten Zuhörerreihe saß ein hagerer, weißhaariger Mann, still versunken, den Blick weiten Fernen zugewandt. Niemand reichte ihm grüßend die Hand; wer dem Glanz seiner tiefliegenden Augen begegnete, wich eher zurück. Jetzt wurde die Saaltür geschlossen, und der Versammlungsleiter wandte sich zum Erstaunen vieler dem vereinsamten Gast zu, ihn als den Redner des Abends willkommen heißend. Langsam schritt die dunkle Gestalt zum Rednerpult. Dann aber strömten während zwei Stunden Wort und Bekenntnis von seinem Munde, aus seinem ganzen Wesen, jeden Atemzug der Hörer in Bann schlagend. Es waren starke, aufrührende Gedanken, und man

begriff, daß die schonungslos ausgesprochenen Kritiken den Unerschrockenen wiederholt ins Konzentrationslager gebracht hatten. Diese Leidenszeiten lagen nun weit zurück, die Probe war bestanden, ihre Frucht eine abgeklärte, große Ruhe. Zweifel und Lust am Widerspruch verzogen sich in hinterste Winkel. Jedermann spürte: da steht einer, der alles Unwichtige von sich geworfen hat, der nur noch dem lebt, worauf es ankommt. Er beurteilt aus Höhensicht. Die Enge des Saales verwandelte sich allen, die es zu fassen vermochten, in Weiten, der Ewigkeit verwandt. Der Abend zog Leitlinien für manches Handeln des Alltags, und je besser sie begriffen und befolgt wurden, desto mehr durfte auch der Zuhörer Anteil haben an einem innern Frieden, wie er uns allen so not tut.

*

Am Felspfad rasteten ein Bergführer und sein fremdländischer Kunde. Die beiden kamen von einem Hochgipfel zurück. Wir versuchten beim Begegnen ein paar freundliche Worte anzubringen — ohne Erfolg. Die zwei Männer wechselten untereinander nur sprechende Blicke, dann schweifte ihr Auge immer wieder der Höhe zu, aus der sie eben niedergestiegen waren. Es war zu verspüren, ihre Gedanken weilten noch in jener Welt, konnten sich von ihrer Stille und weiten Sicht nicht lösen. Da unten war wieder Enge, Hast und wenig zielklares Gewimmel. Wir verstanden, daß sie, vorsichtig, ihr Bergerlebnis nicht gegen billige Münze tauschen mochten. Auch wenn sie allein und unverstanden blieben.

Ein Drittes. Es war mehr als ein freundliches Ablenkmanöver, um den im «Folterstuhl» Sitzenden die Schmerzen etwas vergessen zu lassen. Man spürte die menschliche Anteilnahme, eine Sorge, die über das bloß körperliche Wohlergehen hinausreichte, als sich der Zahnarzt darüber ereiferte, wie verschieden doch das ganze Gehaben, die geistige Verfassung seiner Patienten sei. Das gäbe heutzutage ein ganzes Bilderbuch selbstbewußter, unwirscher, gehetzter Naturen, ungerechnet jene, die beim kleinsten Schmerz — da brach der Mann seine Diagnosen ab, leicht errötend — wiederum in der Sorge um seine Kundschaft... Aber jedesmal freue er sich, das müsse noch gesagt sein, am Bild einer Bauerntochter aus großer Familie. Soviel selbstän-

diges Denken, ruhiges Urteilen bei wohltuend freundlicher, zurückhaltender Art, das gäbe es je länger, desto seltener. Dieser jungen Bäuerin sei ein sehr gewichtiges Maß an Tagwerk und Verantwortung überbunden, doch habe er aus ihrem Munde noch nie ein Wort der Klage vernommen. Der Mann im weißen Mantel ließ seinen Bohrer einen Augenblick leer laufen, sinnend, wie es möglich wäre, daß ein einzelnes solche Kraft aufbringe, ohne großes Entgelt unverdrossen, freudig seine Pflicht zu tun, das zu sein, was diese Tochter ist. Er habe gemerkt, daß sie dem Werk wirklich wegweisender Menschen zugetan sei, ihre Freundschaft nicht dem Zufall überlasse, sondern besonnen wähle. Das sei eins ihrer Worte gewesen: «*Jedes Jahr sollte ein Mensch auch innerlich seine Ernten einbringen, dann braucht er nie zu hungern*» und: «Man muß sein Äckerlein danach einrichten, es pflegen und dankbar sein, daß es eine Sonne gibt!»

Von diesem einfachen Landmädchen habe er, der Zahnarzt, der doch die Schulbänke bis obenaus gedrückt, noch viel gelernt. Unglaublich, wie tief diese jungen Augen schon sähen: «Das wißt Ihr besser als ich, Herr Doktor», so habe sie sich ein andermal geäußert, «nichts bringt schlimmern Bresten, als wenn ein Mensch sich *blenden* läßt. Ein Geblendeter stürzt früher oder später, erreicht nie die Höhe mit der weiten Sicht. Und gerade diese Höhe ist mein Ziel, obschon ich nur ein einfaches Bauernmädchen bin. Höher kommen — aber nicht über die Treppeinstufen aus Gold. Das tun allzuviele, und immer wieder bricht dieser glänzende Taumel ein, denn dieser ganze Glanz ist *tot*.

Wir Bauern, solange wir *rechte Bauern* sind, auch die allergeringsten unter uns, haben Gott sei Dank mit dem *Leben* zu tun. Und dem ist die *Dauer* verheißen, nach dem großen Wort: «Solange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.» Solange um uns denn also Blumen wachsen und Gräser, Bäume, solange dürfen auch wir Menschen der Sonne, der Höhe zustreben, Gottes Nähe entgegen. Ist das nicht das Größte, was sich denken und wünschen läßt?

Doch so ein Pflänzchen wächst nur, wenn alles in Ordnung ist in ihm und um ihns herum: die Ackererde, der Same, das Maß von Sonne und Regen. *Täuschung bleibt ohne Frucht*. Das erfahren wir Bauern vom Morgen bis am Abend, denn wir stehen ja eben mitten drin im Leben, sollen seine Pfleger sein.

Unser Werktag ist davon ein einziges Sinnbild, es lehrt uns ahnen, denken, prüfen, ob wir dem *Blendwerk, dem Schein, oder dem Echten, dem Sein* entgegenstreben. Darum liebe ich diesen Beruf so sehr. Er verbindet die Zeit mit der Ewigkeit schon hier auf dieser Erde. Wer das unter uns einsieht, drängt überall und mit aller Kraft danach, das *Wahre zu finden*, im Beruf, wo es gilt, zu wissen und zu können — und wo es gilt, etwas Rechtes zu *sein*. Dieser Weg nach der Höhe steht auch dem äußerlich Geringsten offen. Wir alle kennen dazu die göttliche Wegleitung; unsere Bauernwelt ist ihr Bild, und edle Menschen haben uns manchen schweren Schritt schon erkämpft. Sollte das nicht Ursache genug sein zum Danken, zum Bleiben und Bestehen, statt der Flucht?»

Der Zahnarzt konnte nur staunen ob solcher *Gesundheit*, ihrer Ruhe und ihrem Glück. Fritz Bohnenblust

Kleinbäuerinnenschicksal

Über dem Stubachtal liegt in einer Waldlichtung ein Bergbauernanwesen, das die Leute im Tal Hochberg nennen. Jeden Morgen verläßt eine muntere Schar Schulkinder den Hof und bewegt sich talwärts, der Schule zu. Daheim bleibt die Bäuerin mit den zwei jüngsten Kindern und mit ihr die Arbeit und die Sorgen des Alltags. Die Hochbergbäuerin hat es nicht leicht auf ihrem Hof. Ihr Mann geht tagsüber zur Holzarbeit weg, die zwei ältesten Kinder verdienen sich ihr Brot schon selbst, der kleine Hof könnte die elfköpfige Familie nicht ernähren. So hat die Bäuerin noch die Sorge um das Vieh und sie wartet nachmittags schon immer darauf, wenn die Kinder von der Schule heimkommen und ihr helfen.

Ganz selten kommt die Hochbergbäuerin ins Dorf hinunter. Die kleineren Einkäufe des Alltags besorgen die Schulkinder beim Krämer im Dorf. Nur wenn sie Kleidungsstücke für ihre Familie besorgt, geht die Mutter selbst einkaufen. Es fällt ihr meist nicht leicht, das notwendige Geld dafür aufzubringen. Das